

Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Tannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Verlag: 1 Monat, 6. Post 1.20 einschl. 18 Pf. Beleggeb., aus 30 Pf. Zustellungsgeb.; d. Ag. 1.20 einschl. 20 Pf. Austrägergeb.; Einzel-Nr. 10 Pf. Bei Nichterscheinen der 30. Inf. 665. Gewalt der Betriebsführung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtanschrift: Tannenblatt / Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig, Text millimeterzeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenschluß Nachschlag nach Verhältnis. Erfüllungsort: Altensteig, Gerichtsstand: Nagold.

Ueber die Schwere des Krieges

Von Joseph E. Lohr.

Als der uns von England aufgezwungene Krieg sein erstes Gesicht zeigte, als im Herbst 1939 Polen in einem Blitzkrieg überannt wurde, konnte man aus dem Munde erfahrener Soldaten hören, daß die Ausmaße, die Schwere und die Möglichkeiten des Weltkrieges 1914/18 durch nichts mehr, auch durch diesen Krieg nicht überboten werden könnten.

Ja, selbst als Frankreich in abgrundtiefem Fall in knapp sechs Wochen zusammenbrach, Belgien und Holland in den Strudel mitreißend, schien es ausgemacht, daß die Blitzkriege in keinem Verhältnis zu den im Weltkrieg ausgetretenen Problemen ständen und also doch der Weltkrieg in seinem Ausmaß, seiner Schwere und seinen Opfern einzig dastünde. Allein schon die Verlustziffern schienen das Gesagte zu beweisen. Es verlor Deutschland allein über zwei Millionen Menschen an Toten, Frankreich annähernd zwei Millionen Mann, England allein 800 000 Menschen ohne die anderen Nationen wie Rußland, das zwei und eine Viertelmillion an Toten einbüßte. Der Gesamtzahl der Kämpfer der Mittelmächte von zwanzig Millionen standen sechzig Millionen Kämpfer auf der gegnerischen Seite gegenüber. Die Totalverluste an Toten betragen nach dem vierjährigen Ringen vierzehn Millionen.

Demgegenüber betrugen die deutschen Verluste im Polen- und Frankreichfeldzug nur kaum nennenswerte Bruchteile, ja schmerzlich der Verlust auch im einzelnen sein mochte.

Unwillkürlich tauchte die Frage auf: Wie war das möglich? Weshalb kostete der Weltkrieg so viel Blut bei einem so unzulänglichen Ergebnis für beide Parteien, während die Feldzüge in Polen und Frankreich mit ihren wenigen Kampfjahren die völlige Auslöschung des polnischen Staates und die vollständige Niederlage der kontinentalen Großmacht Frankreich zeitigten?

Die Aufzählung der Faktoren, die diese grandiosen Ergebnisse erbrachten, aufzuzählen und zu untersuchen ist hier nicht unsere Aufgabe, uns interessiert vielmehr die Frage, ob die Feldzüge in Polen, in Frankreich, in Norwegen, auf dem Balkan weniger oder genau so schwer waren wie die Schlachten des Weltkrieges.

Die Antwort auf die gestellte Frage muß klar und deutlich lauten: Jeder Feldzug, ob kurz oder lang, ist schwer, jeder Feldzug fordert Opfer und Beschwerden, es gibt keinen leichteren und schmerzlosen Feldzug. Es kommt dabei nicht darauf an, wie lange ein Krieg dauert, sondern in welcher Frist, in welcher Konzentration die Kräfte von jedem einzelnen getragen werden müssen, nicht die Summe der zusammengezählten Opfer beweist die Schwere, der Tod ist in jedem Feldzug und für jeden einzelnen gleich hart und schwer.

Nehmen wir beispielsweise von den vier Jahren des Weltkrieges die Zeit der Stellungskämpfe ab, so bleiben für die Lage des Bewegungskrieges die zwei letzten Monate des Vormarsches an die Waage und die letzten Monate, welche die Frühjahrsoffensiven des Jahres 1918 erforderten. Während dieser vier Monate waren die Truppen weit weniger der feindlichen Einwirkung ausgesetzt als in den langen Monaten des Stellungskrieges, als die endlosen Märsche mit vollem Gepäck, die Gefechte den einzelnen Mann voll in Anspruch nahmen. Die Zahl der Marschmühen hielt den Verlust einigermassen die Waage. Umgekehrt erforderte der Stellungskrieg, obwohl in manchen Stellungen oft friedensmäßige Ruhe herrschte, eine gewaltige Nervenkonzentration, die sich in den sogenannten Großschlachten zu Krisen steigerte, denn die feindliche Einwirkung nutzte dem Kämpfer eine übermenschliche Anstrengung zu, die in keinem Verhältnis zu seiner physischen Anstrengung stand.

Dazu kam natürlich noch der turnusmäßige Einsatz mit Stellung, Bereitschaft und Ruhe. Freilich, die Beanspruchung war hart, kostete viele Opfer, verteilte sich aber doch auf vier lange Jahre, von denen wir turnusmäßig das Verhältnis von 1:1 in Anrechnung bringen müssen.

In den Feldzügen, die wir gern als Blitzfeldzüge bezeichnen, war jeder Mann, jedes Gewehr, jede Kanone, jedes Pferd voll im Kampfe eingesetzt, und zwar nicht, wie man gern zu sagen pflegt, nur gegen die Polen oder nur gegen die Franzosen, eine Selbstverständlichkeit, wie ja schon die Zeit beweist, die zu ihrer Niederwerfung benötigt wurde, sondern in voller Beanspruchung seiner physischen und psychischen Kräfte.

Durch die Motorisierung auf beiden Seiten, die raschesten Einsatz ermöglichte, das Gesicht des Kampffeldes in Sekundenbruchteilen veränderte, blieb der Mann vom ersten bis zum letzten Tage ständig der feindlichen Einwirkung ausgesetzt, stand jeden Tag im Gefecht und brachte dazu in unerhörter Leistung seine sechs, ja sieben Kilometer hinter sich. Eine respektable Leistung, denn sämtliche Faktoren des Krieges wirkten gleichzeitig auf den Mann ein, Witterung, Feind und Eigenleistung. Man soll sich nicht verführen lassen und die Schuld der Minderwertigkeit, der Gleichgültigkeit und der geringen Widerstandskraft des Feindes zu messen. Der Feind war genau so tapfer, wie ihn der deutsche Soldat dazu zwang und wie er in verstärktem Maße gewesen wäre, wenn ihn nicht der Siegeswille der Infanterie, der Einsatz der Stulps und der Panzer zermürbt hätte. Aber alle diese Kampfmittel mußten auch erst eingesetzt werden, ehe der feindliche Widerstand gebrochen war und dieser Einsatz eben war Krieg, war die Beanspruchung von Mensch, Maschine und Tier, also die Kraft und die Energie des Einzelnen mit allen Mitteln.

Weitere 14 Schiffe mit 92000 BRT. versenkt

Bei Bjalgorod den Feind weiter nach Osten zurückgeworfen

Aus dem Führerhauptquartier, 15. März.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Wie durch Sondermeldung bekanntgegeben wurde der Gegenangriff, in dem die Heeresgruppe Süd nach wochenlangen Kämpfen den Feind über den Dnepr zurückgeworfen hat, gestern durch einen bedeutenden Erfolg gekrönt. Nach tagelangen, harten Kämpfen haben Verbände der Waffen-SS, von der Luftwaffe tatkräftig unterstützt, die Stadt Charkow in umfassendem Angriff von Norden und Osten zurückerobert. Die Verluste des Gegners an Menschen und Material sind noch nicht zu übersehen.

Südlich und nördlich der Stadt bis in den Raum von Bjalgorod warfen unsere angreifenden Divisionen den Feind weiter nach Osten zurück. Westlich Bjalgorod versuchten die Sowjets, den fortschreitenden deutschen Angriff mit neu herangeführten Kräften zum Stehen zu bringen. Der feindliche Gegenangriff brach unter hohen blutigen Verlusten zusammen. Dabei vernichtete die Infanteriedivision Großdeutschland in Zusammenarbeit mit der Luftwaffe 44 von 60 angreifenden Panzern.

Im mittleren Frontabschnitt scheiterten zahlreiche zusammenhangslos geführte feindliche Angriffe. Im Kampfraum von Staraja Rukha trat der Feind nach starker Artillerievorbereitung, von Panzern und Schlachtfliegern unterstützt, erneut zum Angriff an. Die anstürmenden Sowjets wurden in erbitterten Kämpfen zurückgeschlagen. Die Luftwaffe vernichtete an der Ostfront bei nur zwei eigenen Verlusten 64 Sowjetflugzeuge.

Deutsche Strelketruppen versenkten an der Kaukasusküste vor Tzuppe einen Sonjettanker von 7000 BRT. Bei feindlichen Vorstößen gegen die Küste der besetzten Westgebiete wurden in Luftkämpfen vier Sflitzer, bei nächtlichen Einzelstößen über dem Radegebiet vier weitere Flugzeuge abgeschossen.

Die Luftwaffe griff mit schnellen Kampfflugzeugen am Tage militärische Ziele an der britischen Ostküste an und führte in der Nacht zum 15. März mit einem Verband schneller Kampfflugzeuge einen starken Angriff gegen den Schiffsbauplatz Sunderland. Ein eigenes Flugzeug kehrte nicht zurück.

Wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, schlugen unsere U-Boote weiter zu. Sie griffen an der Ostküste Südamerikas einen stark geschützten Geleitzug an. Sieben Dampfer mit 49000 BRT. wurden versenkt, ein weiterer torpediert, dessen Stünken wegen starker Abwehr nicht beobachtet werden konnte. Außerdem wurden weitere sieben Schiffe mit 43 000 BRT. in den übrigen Operationsgebieten des Atlantik versenkt. Damit beendeten wieder insgesamt 14 Schiffe mit 92000 BRT. ihre Fahrt für England auf dem Grund des Meeres.

Die „Empereh of Canada“

DNB. Rom, 15. März. Zu der heute amtlich bekanntgegebenen Versenkung der „Empereh of Canada“ durch ein italienisches U-Boot werden weiter von italienischer Seite folgende ergänzende Angaben bekannt:

Die „Empereh of Canada“ gehört zu den sechs Transocean-Dampfern der gleichen Klasse, von denen bereits die vier größten versenkt worden sind. Im Laufe des Krieges wurden bisher die „Empereh of Britain“ (42 000 BRT.), die „Empereh of Japan“, die „Empereh of Australia“ und jetzt die „Empereh of Canada“ versenkt. Von dieser Klasse bestehen nur noch die „Empereh of Asia“ und die „Empereh of Russia“, beide von je 18 000 BRT. Sämtliche „Empereh“-Schiffe gehören der Canadian Pacific Limited in Montreal. Die „Empereh“-Schiffe waren vor Ausbruch

freilich schuf ihm die oberste Führung durch ihre genialen Pläne Erleichterungen, setzten weitvoraussehend die Ziele, ehe der Mann zum Einsatz kam, aber der Kampf und die Strapaze blieben die gleichen. Der Kämpfer mußte sich genau so im feindlichen Feuer zum Sprung erheben wie in allen früheren Kriegen, es pflügte ihm die gleichen Kugeln entgegen, die feindlichen Panzer schossen genau so, und die täglichen Märsche durch den polnischen Sand und auf den französischen Sandtrahnen blieben keinem erspart.

Dieses Gesicht des Krieges änderte sich mit einem Schlage, als der Einsatz im Osten feste Gestalt annahm. Hier war ein Gegner, der, auf das beste ausgerüstet und in ungeheureren Waffen aufstehend, keine Munition, kein Geschütz und keinen Menschen einsparte, um sein Ziel zu erreichen. Daß ihm dies verjagt blieb, ist und bleibt die große Gemeinschaftsleistung von Führung und Truppe.

Hier nun zeigte sich deutlich, sowohl an den Opfern als auch an dem ungeheuren Apparat, der eingesetzt werden mußte, um den Koloss niederzureißen, in welchem weit stärkerem Maße die Truppe beansprucht werden mußte, als dies im Weltkrieg der Fall war. Damals begnügte man sich mehr oder weniger mit einer Fernhaltung des Feindes von den deutschen Grenzen, kämpften wir doch nur mit einem Arm, während der andere im Westen gefesselt war, trug den Kampf etwa in die Linie der heutigen polnisch-sowjetischen Grenze vor und

des Krieges als Passagierdampfer eingesetzt. Sie gehörten zu den großen britischen Luxusdampfern und vermittelten u. a. den Passagierverkehr auf der nördlichen Pazifikroute zwischen Kanada und Japan.

Deutschland, der einzige Freund Bulgariens

Eine Rede des bulgarischen Ministerpräsidenten Radoslawow

DNB. Sofia, 15. 3. Im Rahmen der nationalen Propaganda hielt Eisenbahnminister Radoslawow am Sonntag in Tirnovo eine große politische Rede über „Großbulgarien — heute oder nie“. Als Bulgarien von allen Großmächten und Nachbarländern bedrückt worden sei, so erklärte der Minister, war sein treuer Kriegshamerad, das deutsche Volk, der einzige Freund. Deutschland half auch Bulgarien, sein nationales Ideal, die Einigung, zu erreichen. England dagegen ist der ewige Feind Bulgariens. Im neuen Europa werde das Kapital nicht mehr unumschränkt herrschen, sondern im Dienste des gesamten Volkes stehen. Die Interessen des bulgarischen Volkes schreiben der Regierung einen engen Bund mit den Achsenmächten vor. Die Rede schloß mit einem Bekannnis zu der Einigkeit und Größe des bulgarischen Volkes.

Wieder ein kanadisches Flugboot abgestürzt

DNB. Stockholm, 15. März. Nach einer amtlichen Meldung aus Kanada ist eins der Catalina-Flugboote drei Stunden von Bermuda entfernt, ins Meer abgestürzt. Ueber die Verluste und sonstigen Einzelheiten liegt keine Meldung vor.

Der Finanzier des Rooseveltkrieges

Nach einer Fundmeldung aus Amerika erlitt der berühmteste amerikanische Großbankier J. P. Morgan einen Schlaganfall. Morgan lebt im 76. Lebensjahr.

Er ist ein Mann von robusten Gesundheit. Der Vater J. P. Morgans, der 1837 in New York geborene John Pierpont Morgan, wurde 76 Jahre alt. Er war der Gründer des größten amerikanischen Finanzunternehmens, dessen ober- und unterirdische Einflüsse auf die Politik der Vereinigten Staaten bereits bis zum Tode des alten Morgan ins Ungemessene stiegen. Allerdings scheiterte der alte Morgan die Millionen bei weitem noch nicht so, wie es dann seinem Sohn, dem jetzt erkrankten Morgan, „dem Jüngeren“, durch seine in alle Hauptzweige der Wirtschaft eingewirkten jüdischen Weltfirma gelang. Besonders groß verdiente diese an den Staatskrediten, die sie den jeweiligen Präsidenten gewährte, und eines der dicksten Geschäfte war dann der erste Weltkrieg. Die drei größten finanziellen Transaktionen, die in Verfolg der Katastrophe von 1914/1915 unternommen wurden, die Anleihen der Vereinigten Staaten an die europäischen „Entente“-Länder, die Stützungsaktion für den französischen Franken im Jahre 1924 und die Dawesanleihe gingen wesentlich über den alten Morgan und liegen diese goldenen Spuren zurück.

Au Skrupellosigkeit steht der Sohn kaum hinter seinem Vater zurück. Er hat von ihm auch die Verdrängung des „Business“ in riesigen Zahlen durch die schönen Falten der „wohllätigen Stimmungen“, der Spendenschecks für wissenschaftliche Zwecke und der jammertüchtigen Aufhäufung von Kunstobjekten, Gemälden, Büchern usw. übernommen. Der alte Morgan kaufte jahrzehntelang auf allen europäischen Kunstmärkten das Beste und Selbstjamste. Die Preise spielten keine Rolle. Sie wurden sprunghaft in phantastische Höhen getrieben. So füllte er sein Schloß auf Long Island mit alten Meistern und Schätzen jeder Art an.

legte sich auf die Lauer, um den Koloss an seiner eigenen Schwäche zugrunde gehen zu lassen.

Diesmal jedoch betätigte der Mann 1000, ja 2000 Kilometer, ständig den Feind im Auge. Tag und Nacht in höchster Gefechtsbereitschaft, umlauert von Hedenschildern, bei glühender Hitze, knietiefem Schlamm, wochenlangem Regen und bei eisiger Kälte.

Hier übersteigert sich der Krieg in seinen eigenen Mähen, läßt er alle bisher geführten weit hinter sich, schon allein die riesige Fläche des Schlachtfeldes, die ungeheuren Kessel, in denen Hunderttausende zusammengedrückt wurden, die phantastischen feindlichen Verlustzahlen an Menschen, Panzern, Flugzeugen und Material überbieten alle bis heute erreichten Zahlen und zeigen die Schwere auf, die er an die kämpfende Truppe stellt. Ganz zu schweigen von den Lasten und Anstrengungen, die der Nachschub erfordert, und der bisher nicht bekannten russischen Kälte, die ja schließlich auch als feindliche Einwirkung gezählt werden muß.

Hier überbietet der Krieg sich selbst. In den weiten Ebenen des Ostens werden an den deutschen Soldaten höchste Anforderungen an seine geistigen und körperlichen Eigenschaften gestellt, die er auf sich nimmt, weil er weiß, daß die Heimat mit grenzenlosem Vertrauen auf ihn schaut, daß das Wohl und Wehe seines Volkes von seinem Einsatz abhängt, und ihm ein Mann, der den Kampf aus eigener Erfahrung kennt, Stand und Ziel dieses Kampfes aufgezeigt hat.

In Deutschland machte Bildern von Vöde auf die künstlerische Ausgestaltung Europas aufmerksam, ohne sie wirksam unterbinden zu können. Das Morganische Privatmuseum wurde auf eine Wertemilliarde geschätzt. Der junge Morgan begann, aus nicht durchsichtigen Gründen, im Jahre 1935 aus den jüdischen Schatzkammern wieder zu verkaufen.

Dah J. P. Morgan, sowohl als Leiter seiner gigantischen Firma, als auch persönlich seine anderen Rücksichten und Beweggründe kannte, als händlerische und finanzpolitische, verhielt sich von selbst. Von dieser Art waren deshalb auch die Motive, die ihn veranlaßten, dem Präsidenten Woodrow Wilson den Eintritt in den ersten Weltkrieg zu diktieren. Die Angst um die Kriesskapitalien auf der einen, die „Spekulation“ auf neue Risikoverdienste auf der anderen Seite, waren es, die Blut, Verdienste, Zerknirschung und wirtschaftlichen Wahnsinn über die Welt brachten und schließlich zu dem „Sieg“ und dem „Frieden“ führten, aus deren sozialem Boden der zweite Weltkrieg geboren wurde. Morgan, als einer der typischsten und mächtigsten Vertreter des jüdischen Weltkapitals, trägt an den nun schon fast dreißig Jahre währenden furchtbaren Erschütterungen der Welt seinen nicht wegzutragenden, vollgemessenen Schuldanteil.

Es war für Amerika eine ungeheure „Senfaktion“, als im Jahre 1933 der Bantenaussschuß des Senats es wagte, zum ersten Male seit Bestehen der Firma auch von dem allmächtigen Morgan die Vorlegung einer Bilanz zu verlangen. J. P. Morgan, der es

immer verstanden hat, sich durch eine wohlberednete, geheimnisvolle „Eckelstülkung“ vor den breiten Massen des amerikanischen Volkes hinter einer geradezu unglücklichen Unnahbarkeit zu verbergen, mußte sich bequemen, persönlich vor dem Ausschuh zu erscheinen. Das Kapital der Firma wurde damals mit 53 Millionen Dollar, die Depositionen mit 340 Millionen Dollar festgesetzt. Ueber die Höhe des Morganischen Privatvermögens bestehen nur Vermutungen und mehr oder weniger glaubwürdige Schätzungen. Bei jener Senatsuntersuchung konnte man nicht umhin, nebenbei festzustellen, daß die Firma Morgan jahrelang keine Einkommensteuer gezahlt hatte! Aber das wurde, auf Grund irgendwelcher kniffliger Paragraphen nachträglich als „korrekt“ befunden. Hat doch Morgan einmal erklärt, er bezahle das Heer seiner Rechtsanwältinnen nicht dafür, daß „sie ihm sagten, was er tun solle, sondern dafür, daß sie ihm zeigten, wie er das tun könne, was er wolle“.

Mit dem jetzigen Präsidenten Roosevelt steht Morgan persönlich nicht so gut, wie mit dessen Vorgängern, da Roosevelts einige Jahre vor dem Krieg unternommenen Versuche, die Finanzpotte der Truste und der amerikanischen Großkapitalisten wenigstens etwas einzuschränken, von dem Leiter des stärksten jüdischen Finanzinstituts natürlich als ein Eingriff in die heiligsten edlen des Mammons bekämpft wurden. Dafür arbeitet das Morgangeld für den Rooseveltkrieg, der ja nicht ein amerikanischer, sondern letzter Endes ein jüdischer Krieg ist.

Die Pflicht des Krieges

Vom Rechte, das mit uns verbunden ist.
Von Dr. jur. Ludwig Hartmann.

In den deutschen Gesetzbüchern, die der Nationalsozialismus bei der Machtergreifung antraf, ist von der Treue nicht sonderlich viel die Rede gewesen. Das Bürgerliche Recht verlangte zwar, daß bei der Auslegung der Verträge und bei der Erfüllung von Schuldverhältnissen nach Treue und Glauben zu handeln sei. Aber diese Vorschrift hat sich zwischen den Satzungen, über denen noch der Geist des byzantinischen Kaisers Justinian schwebte, sonderbar genug ausgeblendet und ist auch von namhaften Juristen der liberalistischen Epoche entsprechend bekämpft worden. Sie meinten, in dieser Betonung des sozialen Ideals sei ein neues Prinzip der Gesetzgebung zu erblicken, das dem Richter eine außerhalb vom Ziel des Rechts liegende Aufgabe zuweise...

Solche Gedankengänge wurden vor knapp einem Jahrzehnt von den Kathedern verdrängt, fanden sich in den juristischen Lehrbüchern und gingen den jungen Studenten als Selbstverständlichkeiten ein. Heute dünken sie uns einer längst verschollenen Welt anzugehören, so tief ist die Klaufl, die uns von dem Damals trennt. Unendlich näher als jene Zeit, die ein Dezennium hinter uns liegt, steht uns der germanische Edele Eike von Reggow, der in seinem ehrwürdigen Rechtsbuch, dem Sachsenspiegel, vor mehr als einem halben Jahrtausend die Treue als das vornehmste Gebot alles Denkens und Handelns vor uns hinstellte.

Treue zu Hammer und Schlegel.

Ist es auch aus begrifflichen Gründen noch nicht möglich gewesen, die Gesamtheit einer überalterten Rechtsordnung zu erneuern, so hat doch der Treuegedanke bereits in einer Reihe von Gesetzen zum Durchbruch gelangen können. Am auffälligsten ist es auf dem Gebiete des Arbeitsrechtes geschehen, am häufigsten erst unlängst in der Gestalt des Treuegebotes, das dem unter Tage schaffenden Bergmann die wirtschaftliche Anerkennung seiner operativen Tätigkeit zum Ausdruck bringt. Die Ehrung des berufstreuen Arbeiters, der zumindest 150 Monate vor Ort gearbeitet hat und der das fünfzigste Lebensjahr vollendet, ist überdies nicht allein als Lohn für den Altersdienst, sondern auch als Ansporn für den noch in jungen Jahren stehenden Bergmann gestaltet worden.

Wo die aus der liberalistischen Epoche übernommenen Gesetze nicht ausreichen, dem Treuegedanken die gebührende Geltung zu verschaffen, greift der Spruch des volksnahen Richters ein, wie sich in manchem bemerkenswerten Urteil zeigt. Dem übertriebene Auslegungseifer, der sich ängstlich an den Wortlaut der Satzung klammert, wie auch der Spitzfindigkeit, die nach Gesetzeslücken späht, ist jegliches Betätigungsfeld entzogen. So kommt es, daß heute manche Gerichtsentscheidung, die uns selbstverständlich dünkt, einer ausführlichen Besprechung unter Hochleuten gewürdigt wird, weil sie eben früher ganz anders hätte ausfallen können...

Redlichkeit im Porzellanladen.

Das Reichsgericht hatte kürzlich über den Streit zweier Frauen zu befinden, die — als eine Gesellschaft bürgerlichen Rechts — gemeinsam einen Porzellanladen unterhielten. Der Betrieb war nicht in das Handelsregister eingetragen. Und genau genommen griff hier das Wettbewerbsverbot des Handelsgesetzbuches nicht Platz. War es nun etwa der einen der beiden gestattet, in ihrer Privatwohnung einen zweiten Porzellanladen zu unterhalten? Sie hatte es getan, und der Gewinn war ihr allein zugeflossen, den sie sonst mit der anderen hätte teilen müssen. Das Bürgerliche Gesetzbuch spricht für solche Fälle kein Wettbewerbsverbot aus. Aber das Gericht erkannte, daß hier trotzdem ein Verstoß gegen die Treupflicht vorliegt. Es erachtete es für selbstverständlich, daß sie zwischen den beiden Teilhaberinnen bestand, mochte es auch an einem Paragraphen fehlen, der sich auf diesen Fall wörtlich anwenden ließe.

Auch die Heimat muß in diesem Kriege schwerere Opfer bringen, als früher. Auch ihr Heiligtum trägt dazu bei, den entscheidenden Kampf der deutschen Geschichte zu einem erfolgreichen zu gestalten. Und hier ist es nicht nur der Mann, der sich in seiner Widerstandskraft bewährt, sondern vor allem auch die Frau.

Adolf Hitler am 16. März 1941.

Bewährte deutsch-finnische Kampfgemeinschaft

1938. 11. März 1941 (F.R.) Das Licht ist wieder gewachsen im Polarreis und damit auch die Jagd auf die Sowjets, die immer wieder mit starken Schichtbänden durch den Urwald Lapplands ziehen und unsere Planken zu bedrohen versuchen. Wohlgestimmt verhalten; denn an der Aufmerksamkeit und dem schnellen Zugriff unserer finnischen Grenzjäger und Jagdkompanien unserer Grenadiere sind diese Vorkühe immer noch zerstreut. Vor wenigen Tagen erst wurde ein sowjetischer Scherband in einem mehrteiligen „Motti“ nach bekannter finnischer Verteilungsmethode vernichtet. Das war so:

Als die Schneehelle der Polarnacht unmerklich fast in die Dämmerung des neuen Tages überleuchtet, spuren finnische Spätruppführer, die „Schneecengel“ der Feldwachen, schon einige Stunden auf ihren langen Brettern durch die gästernde Unendlichkeit des Urwaldes. Kannobach liegt die weiße Decke auf dem Felsgeröll. Weich und mattig verhält sie die garlige Umwelt. Der Scherband an der Spitze verhält sogar mit seinen Schiern oft bis an die Knie, lautlos von höherem Instinkt geleitet, pirschen die weichen wendigen Gestalten mit den typisch-finnischen Welmühen durch die schweigende winterlich-verzauberte Welt. Doch ihre Augen verlieren sich nicht an die eigenartige Schönheit dieses Märchenwaldes, denn jeden Augenblick kann aus dieser kimmungslosen Szenerie drohendes Unheil hervordringen, in Bruchteilen von Sekunden kann aus einem Hinterhalt der Tod herüberstürzen. Unermüdlich lugen die Spätruppführer nach Spuren, angestrengt lauschen sie in die Wildnis, ob irgend etwas diese unberührte Harmonie und Einklangstört.

Und dann leben sie Schisparten, tief ausgefahrene Schisparten, drei . . . fünf . . . ganz frisch stellt der Spätruppführer, ein finnischer Unteroffizier, fest. Er zieht den Kompaß und spielt die zitternde Nadel auf Norden ein. Die Spuren laufen nach Nordwesten in unsere Flanke! Die Augen des Spätrüpers blitzen. Das gibt wieder einmal ein lustiges „Motti“! Schnell haben die Finger ihre Geräte klar. Die Meldung über der verschurten Feind wird zu den Kameraden, zu den Jagdkompanien geteilt.

Vorsichtig hängen sich die Schneecengel dann an die feindselige Spur. Mit doppelter Wachsamkeit folgen sie ihr in den Urwald. Wie der Luchs, der sein Opfer entdeckt hat und es nun sachte anspricht, halt, da brach ein Ast, da wieder einer. Nun ist auch das Knirschen von Schidreitern zu hören. Von der nächsten Felsrippe sind sie dann zu erkennen: In langen Reihen zieht ein sowjetischer Scherband durch den Urwald unserer Feldwachen zu. Langsam, unbeholfen schieben sich die Bolschewiken auf ihren primitiven Brettern durch die tief verschneiten Geröllbänke, über Sümpfe und felsige Kluppen, nicht wissend, daß sie längst erkannt sind, daß heimliche Argusaugen jede ihrer Bewegungen genau verfolgen.

Den ganzen Tag über bleibt der finnische Spätrupp unermüdet am Feind; als die Nacht hereinbricht, sind die herbeigerufenen Kameraden, die Grenzjäger, auf ihren schmalen Schiern,

diese hervortragenden, mit dem winterlichen Waldkampf besonders vertrauten Männern, schon in der Nähe des feindsigen Kampflagers. Jetzt, im meterhohen Schnee, sind die finnischen Jäger so richtig in ihrem Element! Winterkrieg, das ist ihr Recht. Bitterkalt ist es geworden. Weit unter 20 Grad muß das Quecksilber stehen; der Atem fliegt in dichter Qualmwolke aus dem Munde. Der Mond giebt ein silbernes Licht über den Schneedeckel und hebt die Schwärze der Nacht zwischen den Felsen und Fichten auf. Das „Motti“, die große Einkreisung, beginnt! In dem alles verschlingenden Schnee ein schwieriges Werk! Weit muß der Kreis gespannt werden; denn die Sowjets dürfen ihn erst bemerken, wenn er geschlossen ist, sonst könnten sie sich in dieser unbeherrschbaren Wildnis aus der Einkreisung lösen. Langsam, unendlich langsam, in geräuschlosen Fortschritten, geschicktem Ausweichen und weitem Ausschalen wächst das „Motti“. Als der Morgen hereinbricht, ist der Ring geschlossen. Der Feind ist in der Falle.

Den nächsten Tag und die folgende Nacht halten die finnischen Kameraden die Bolschewiken fest unklammert. Es ist sehr schwer für die Angreifer. Der mannshöhe Schnee ist für die auf einer Anhöhe sich verteidigenden Sowjets im Kampf ein wertvoller Bundesgenosse. Dennoch gelingt es unseren Waffenbrüdern, die ersten Gefangenen zu machen.

Am nächsten Morgen stoßen deutsche Jagdkompanien auf Schiern zu den finnischen Grenzjägern und verstärken den Druck des „Mottis“. Deutsche und finnische Ledermattkämpfer greifen nun in vorbildlichem Zusammenwirken die jäh sich verteidigenden Bolschewiken an. Ältere Grenadiere haben die Schier abgeschafft und wählen sich geschickt durch den Schnee bis dicht an die feindsigen Verteidigungsstellungen. Ganz nahe kriechen dann die wohlgezielten Feuerstöße und Schüsse in die verschiedensten Stellungen des Gegners. Dreimal greifen die unseren an. Dann, beim dritten Ansturm, heben sie die Arme, die bolschewistischen Offiziere und der Rest der überlebenden Sowjets. Sie waren am Ende ihrer Kraft, übermüdet wankten sie von der Höhe herab, von der Stätte des Kampfes, die mit todvertrampften Bolschewiken über und über bedeckt ist. Durch einen zweiten Scherband versuchten die Sowjets vorher das „Motti“ zu sprengen. Doch deutsche Jagdkompanien stangen diesen Entlastungsversuch auf und schlugen die Angreifer blutig zurück.

Oft, sehr oft bewähren sich unser Jagdverbände an der Raublatz-Front, die finnischen Grenzjäger und die deutschen Grenadiere. Immer stehen sie in treuer Waffenbrüderschaft zusammen. Immer sind sie bereit, sich selbstlos füreinander einzusetzen, wenn die Bolschewiken im Niemandsland auftauchen. Dieser gemeinsame Kampf und das gemeinsam vergossene Blut in diesen harten Ringen verbindet sie unzertrennlich. Dies letzte „Motti“ im Urwald Lapplands, in dem ein härterer sowjetischer Scherband in vorbildlichem Zusammenwirken zerlegt wurde, hat es erneut bekräftigt!

Arbeit adelt

Roman von P. Lach

Überraschung: Drei Quellen-Verlag, Königsbrunn (Bez. Dresden)

Da schlägt er ihnen vor, sie in der nächsten Woche abzuholen und ihnen den Gutsbetrieb zu zeigen. Begeistert nehmen sie seinen Vorschlag auf; sie trennen sich als gute Freunde am späten Abend. Die Mädchen begleiten ihn unbedungen vor das Hotel, winken ihm herzlich nach und machen noch einen kleinen Bummel am Strand entlang. Auch die junge Doktorin, ist ganz begeistert von dem hübschen ersten Abend ihrer Ferienzeit, die zugleich der Überwindung in die ernste Berufsarbeit für sie sein soll.

„Ein Brief von der Vise!“ Hanna Zupple reichte ihn der Mutter über den Frühstückstisch. Diese ergriff ihre Vornette, die an langer, goldener Kette um ihren Hals hing. Doch ehe sie noch zum Lesen kam, hatte August Zupple, Holz und Kohlen es gro und en detail, den Brief an sich genommen und geöffnert: „Gib schon her. Das dauert ja ewig, bis du das vornehme Dings da vor die Nase kriegst“, rügte er ungeduldig.

„Denn lies wenigstens vor“, maunzte Frau Amalie gekränkt und legte die Vornette umständlich wieder zusammen. „Kannst nachher lesen, wenn ich weg bin“, erwiderte er und las.

„Scheinen sich ja gut zu amüsieren, die Krabben“, sagte er, den Brief seiner Frau reichend. „Vornehme Bekanntschaft haben sie auch schon gemacht. Sollen sich mal vorzeigen, die Mädels mit dem ‚Baron‘“.

„Ein Baron?“ rief Amalie in höchstem Distanz. „Fast wäre ihr die Stimme überkippt vor feilscher Erregung. „Aber wieso vorlesen?“ ereiferte sie sich. „Unsere Tochter ist für die feinste Bekanntschaft erzogen!“

„Ich weiß! Ich weiß! Hat genug Geld gekostet, dein feines Pensionat in der Schweiz.“

„Na also! Elifabe kann auch einen Grafen heiraten, nicht bloß so einen einfachen Baron!“ trumpfte Frau Amalie auf, denn sie war ungeheuer stolz auf ihre feine, älteste Tochter.

Zupple runzelte die Stirn: „Warum nicht gleich einen Bringen? Sieh du man den Mädels Flausen in den Kopf! Meine Tochter heiraten mal einen tüchtigen Kerl, alles andere ist Nebenache! Basta!“

Hanna, die zweite und letzte der Zupple'schen Nachkommenchaft, lachte: „Wir heiraten den, der uns gefällt oder gar nicht, Pappi! Basta!“ sagte sie mit der ganzen Dreistigkeit ihrer vierzehn Jahre.

„Was redet die Döhre schon von Heiraten!“ verwies der Vater.

Frau Amalie hatte inzwischen den Brief ihrer Ältesten verschlungen. Sie schwenkte ihn triumphierend in der Hand: „Wozu, glaubst du, will der Herr Baron sie denn in seine vornehme Familie einführen, wenn er nicht ernste Absichten hat?“

„Auch doch hin, die Vise schreibt es ja: Weil er ihnen keinen Gutsbetrieb zeigen will! Übrigens“, fügte er boshaft hinzu, „ist ja auch die Ruth Deinert dabei. Vielleicht —“

„O Gott!“ Amalie war nicht wenig erschrocken, „wenn die ihn der Vise bloß nicht wegknapp!“

„Den einfachen Baron?“ flüchelte Zupple, „denn heiratet sie eben deinen Trafen!“

Hanna lachte hell auf: „Die Ruth wird sich nach der Büffel zum Examen wohl gern ein bißchen austollen. Eine Ärztin als Gutsfrau ist auch gar nicht dumm, und sie wäre wieder gut versorgt!“

„Rede nicht solchen Unsinn, die Vise studiert doch ebenlogut Medizin“, ereiferte sich die Mutter.

„Aber sie hat man grade erst das Phisikum!“

„Vise hat Geld und Ruth ist ganz verarmt!“ sagte Amalie dagegen und atmete befreit auf.

„Das Geld habe vorläufig noch ich. Und ich werde mit jedem, der die Absicht hat, mein Schwiegerohn zu werden erst mal scharf begucken — von allen Seiten! Darau kannst Duft nehmen!“ erledigte Herr Zupple das Thema, nahm ärgerlich den Brief der Tochter auf und warf ihn wieder hin, gerade vor Amalie.

„Daß du mir in der Antwort nicht eine Silbe von all dem Zeugel schreibst, das ihr hier eben verzapft habt! Und schreib: die gemünzten Märker schick ich ihr. Morjen!“ Damit ging er großlad auf ins Geschäft.

Noch lange beschäftigte sich Frau Amalie mit der Angelegenheit des Briefes.

Am Nachmittag schellte die Hausglocke. Das Mädchen meldete: „Frau Großschlachtermeister Schulze.“

„Ach du liebe Vise!“ konnte Frau Amalie gerade noch seufzen, da trat die Gemeldete, ihre Schwägerin Marie, auch schon ein und wurde herzlich begrüßt.

Amalie ließ „im blauen Zimmer“ den Teeisch richten, und bald sahen die Frauen in eifrigem Gespräch, knabberten viele süße Bekereien, die dem Umfang der beiden ganz gewiß sehr zuträglich waren. Man wollte sich von der schrecklichen Kalorienrechnung aber doch nicht jede Freude verderben lassen! Sie besetzten Familie, Freundschaft und Bekanntschaft durch, und endlich konnte Amalie sich nicht mehr beherrschen. Sie konnte sich diesen Triumph einfach nicht verkümmern, von Vises Baron zu berichten.

„Wir wissen aber noch nicht, ob wir so einem windigen, adligen Herrn unser Kind anvertrauen werden. Die Verantwortung ist doch zu groß, weißt du. Justus — seit einem Jahr sagte sie Justus statt August — Justus wird sich jedenfalls erst sehr genau erkundigen“, schloß sie mit höchstem Besitzt und spielte mit der Vornette.

Marie zerplatzte innerlich beinahe vor Lachen und konnte die Anfrage nicht unterdrücken, ob sich denn der Herr Baron überhaupt schon um die Vise beworben habe? „Aber freilich, bei der Nitgit!“

— Gustavus 10/41 —



Torpedos, die furchtbare Waffe unserer U-Boote

Es gibt keine Käuflinger mehr.
 Was dem Porzellanladen recht ist, muß nicht ohne weiteres dem Pferdehandel billig sein. Aber die Treupflicht gilt heute selbst in diesem Gewerbe, dessen Angehörige man einst ernsthaft als Käuflinger bezeichnete und das sich damals durch seine „robusten“ Sitten von den meisten anderen unterschied. Zweifellos darf man es schon als einen außerordentlichen Fortschritt begrüßen, daß hier besondere behördliche Anordnungen für die Einhaltung angemessener Preise sorgen, die der amtliche Schöher als Grundlage eines Verkaufes festzusetzen hat. Darüber hinaus ist er sogar verpflichtet, die Vermögensinteressen von Käufer und Verkäufer nach bestem Wissen und Gewissen wahrzunehmen. Ein Pferdehändler, der anläßt im Einverständnis mit dem Eigentümer das Alter eines Tieres in der Pferdekarie zu niedrig angab und es außerdem gegen seine Uebersetzung in die „Sonderklasse“ einreichte, hatte sich nicht nur wegen Verstoßes zum Betrüge, sondern auch wegen Untreue strafbar gemacht, wie das höchste deutsche Gericht entschied.

Schließlich der Käuflinger.
 Von besonderer Dauerhaftigkeit muß nach heutiger Auffassung die Bindung des Gefolgsmannes an seinen Betrieb sein. Sie wirkt sogar noch über die Beendigung des Dienstverhältnisses hinaus — wenn nämlich der Altrude bereits in den Ruhestand getreten ist. Mag auch die Gewährung der Rente von keiner Gegenleistung mehr abhängen, sondern durch langjährige treue Mitarbeit von vornherein abgesehen sein, so ist trotzdem noch immer eine Treupflicht beschränkter Umfanges geblieben — wie das Reichsarbeitsgericht kürzlich feststellte. Sie wird verletzt, wenn sich der Käuflinger an einem Unternehmen betätigt, das seinem alten Betriebe Konkurrenz macht, und wenn er sich über seine einstigen Dienstherren in herabsetzendem Sinne äußert. Soll es ihnen benommen sein, sich dagegen zu wehren? Mag auch die völlige und dauernde Entscheidung des Ruhegehaltes in der Regel allzu hart erscheinen, so hat man doch dem geschädigten und beleidigten Betroffenen das Recht zugestanden, die Verletzung der Treupflicht durch eine Kürzung des Ruhegehaltes zu abnden. Und heutigen tänten solche Entscheidungen nahezu selbstverständlich.

Ein freundlicher Bericht.

Ueber einen sehr landreichen Truppenübungsplatz hatte vor einer Reihe von Jahren ein alter Oberst als Kommandeur zu machen. Wie bei solchen Kommandostellen einst üblich, war die Schreibarbeit, die geleistet werden sollte, kaum zu bewältigen. Schon die verschiedenen Belegungen forderten bogenschiefe Papierbearbeitung. Dem alten Oberst standen zeitweise die Haare zu Berge, wie man sagt. Dazu kam nun immer häufiger die Oberrechnungskammer mit Anfragen.

Eines Tages sollte der Oberst genau berichten, warum auf diesem Truppenübungsplatze nicht auch, wie bei anderen, die Grasnutzung an den Wegen durch das Lager an Viehhalter verpachtet wäre.

Da lief dem alten Offizier die Galle über. Jörnig schrieb er mit seiner furchtbaren Handschrift: Urschriftlich gerät an die Oberrechnungskammer mit dem diesseitigen Bemerkten, daß hierzulande das Rindvieh keinen Sand frisst. — echt.

Englische Postverluste bekanntgegeben

DNB Genf, 15. 3. Neue Postverluste gab einer Meldung der „Times“ zufolge der englische Generalpostmeister bekannt. Durch feindliche Aktionen sind danach für Hollandisch-Westindien bestimmte Pakete verlorengegangen, die zwischen dem 18. Januar und 10. Februar in England zur Post gegeben wurden. Weiter trafen in England Briefe und Drucksachen sowie auch Pakete aus Cypren, Kreta, Palästina und Syrien nicht ein, die die dortigen Postbehörden zwischen dem 21. Oktober und 7. November bezw. dem 27. Juni und 11. Juli entgegen genommen hatten.

General Bergeret zurückgetreten

DNB Madrid, 15. März. Wie Reuters aus Algier meldet, soll General Bergeret, unter Giraud sogenannter Stellvertreter hoher Kommissar in Französisch-Nordafrika, am Montag zurückgetreten sein.

NSK Immer wieder künden die Sondermeldungen des Deutschen Rundfunks von heldenhafte Taten unserer Unterseebootsbesatzungen, welche auch unter schlechtesten Wetterbedingungen ihre „Male“ an den Feind herantreiben und Tonne um Tonne des für den Feind so wertvollen Schiffsraumes in die Tiefen schiden. Zwei und Ziel der Unterseeboote ist es, die Torpedowaffe auch bei Tage an die feindlichen Schiffe heranzutragen zu welcher Vollkommenheit unsere U-Boote hierbei gelangt sind davon hören wir in kürzesten Zeiträumen, welche selbst für den Fachmann unerwartete Ueberraschungen bedeuten.

Die Hauptangriffswaffe der U-Boote ist der Torpedo. Der Torpedo ist seinem Wesen nach eine durch Maschine und Propeller bewegliche Seemine. Seinen Namen trägt er nach dem Blittröden (lat. torpedo), einem Rochenfisch mit runder Körperform, welcher aus seinem elektrischen Organ heftige Schläge geben kann. Und so wie der Blittröden seine elektrischen Schläge, so versetzen die „technischen Torpedos“ der feindlichen Schiffsahrt harte Schläge.

Die Idee, Schiffe durchminenartig wirkende Sprenggeschosse zu zerstören, ist schon über 100 Jahre alt. Aber die ersten hergestellten Bauarten legten noch nicht selbsttätig ihren Lauf unter Wasser zum Angriffspunkt zurück. Die ersten Torpedos, die diesen Namen verdienten, wurden vor rund 80 Jahren konstruiert. Die alte Österreichische Marine hatte hervorragenden Anteil an der Entwicklung der neuen Waffe. — Dieser sogenannte „Fischtorpedo“ hat seine Feuerprobe im Sinesisch-japanischen Krieg (1895) abgelegt, als zwei sinesische, für unzerstörlich gehaltene Panzerschiffe von den Japanern erfolgreich torpediert wurden. Bekannt ist auch, daß der Russisch-japanische Krieg (1905—1906) durch einen Torpedobootsangriff auf die russische Flotte in Port Arthur eingeleitet wurde. Nach der berühmten Schlacht bei Tsushima versenkten japanische Torpedoboots durch Nahangriff eine ganze Anzahl Schiffe der geschlagenen russischen Flotte. Die Torpedowaffe setzte sich also technisch durch. In der Schlacht am Skagerrak veranlaßte schließlich ein Massenangriff deutscher Torpedoboots den britischen Flottenchef zum Abbrechen des Gefechts. Von den Torpedos der deutschen U-Boote wurden im Ersten Weltkrieg viele Millionen Tonnen Schiffsraum vernichtet.

Der Torpedo ist in seiner vielfachen Anwendungsmöglichkeit bei Torpedoboot, U-Boot, Schnellboot und schließlich Torpedoflugzeug zu einem einzigartigen Kampfmittel geworden. Die technische Maschinenanlage eines Torpedos, denn man kann hierbei im besten Sinne von einer regelrechten „Maschinenanlage“ sprechen, ist eine besondere Leistung der Ingenieurskunst. Der Torpedo hat etwa die Gestalt einer Zigarre, aber riesigen Ausmaßes (6 bis 8 Meter lang) und mit einem Durchmesser von etwa 1/2 Meter, welche aus einem am Kopf stumpfen und am Schwanzende spitz zulaufenden, geschlossenen hohlem Rohr besteht.



Soll das — so mahnt das Bauern Heide —
 Aus unsrer Daseins Endweck sein?
 Wir stehen deslet und schlief und krumm
 Ganz nutzlos in den Ecken rund
 Kannst du uns nicht mit deinem Wagen
 Zur Schrotterverwertung stellen tragen?
 Da kräht der Hahn — der Spuk ist aus —
 Der Bauer schiebt die Lehre drauf!

Arbeit adelt

Roman von P. Lach

Urheber-Rechtschutz: Drei Quellen-Verlag Königsbrunn, Sax, Dresden

Amalie war bei ihrer Frage etwas unruhig geworden, und es fiel ihr ein, daß sie doch wohl ein bißchen zu viel erzählt habe. Aber die „Mitgift“ aber ärgerte sie sich. Sie beschloß, das Thema zu wechseln und fragte unvermittelt: „Was macht eigentlich dein lieber Nefie Willi Pießke?“ Damit hatte er Maries wundesten Punkt berührt.

Als nämlich Marie Pießke noch Verkäuferin und ihre jüngere Schwester Ella noch Kaffeebarin bei dem Großhändler Friedrich Wilhelm Schulze gewesen waren, und es sich bei der Sehn Gustav um die hübsche, mollige Marie bemühte, hatte sich ein flotter, junger Einkaufser, der oft bei Schulze zu tun hatte, heftig für die zierlichere Ella interessiert, so heftig, daß das stille, fast schüchtern Mädchen ihm bald selbst im Arm lag und eines Tages weinend ihrer Schwester Marie ein schmerzliches Geheimnis anvertraute.

Marie tobte! Jetzt, wo Gustav Schulze endlich Ernst machte und sich mit ihr verheiraten wollte, tat Ella ihr diese Schande an! Die kleine Ella aber weinte sich die Augen rot, denn plötzlich war der angehende Vater verdunstet. Als sie einem fröhlichen Knaben das Leben schenkte, verließ sie ihr eigenes, junges Dasein. Sterbend nahm sie ihrer Schwester, die inzwischen Frau Schulze geworden war, das heilige Versprechen ab, ihren kleinen Willi niemals zu verlassen. So kam es, daß Gustav und Marie, noch ehe ihnen ihr eigener Sohn Hermann geboren wurde, den kleinen in sich nahmen, und Gustav Schulze hat von dieser guten, ihm aber ganz selbstverständlichen Tat niemals irgendein Aufhebens gemacht.

Nun hatte also Amalie nach Willi Pießke gefragt, und Marie konnte die boshafte Absicht nicht übersehen. Aber sie hätte sich lieber die Zunge abgebißen, als es sich merken zu lassen. „Danke“, sagte sie freundlich, „unser Willi macht sich wie immer; wird Ostern wieder ein gutes Zeugnis bringen und nach Oberprima verlegt werden.“

„Ja“, meinte Amalie und spielte mit ihrer goldenen Kette, „die Schlauchheit, die hat er wohl vom Vater.“

Das ärgerte Marie nun doch zu sehr: „Meine Schwester war ja auch nicht dumm. Gar nicht. Sonst hätte sie den schwierigen Kassenposten bei Batern nicht jeschafft. Du hast es ja vergeblich versucht.“ Wie es ihr wohl tat, der hochnässigen Schwägerin diesen Hieb versetzen zu können!

Amalie hob überlegen die Schultern: „Ich hatte es ja nicht nötig. Aber ich wollte nur sagen“, fuhr sie wie gebannt weiter, „habe, daß euer Hermann nichts von Willis Schlauchheit hat.“

Wenn die beiden Schwägerinnen allein beisammen waren, dann gab es Funken. Amalie sah in der Frau ihres Bruders immer noch die einstige Verkäuferin ihres Vaters, aber die sie sich hoch erhoben glaubte, und Marie Schulze ließ sich das durchaus nicht gefallen. So sagte sie auch jetzt schlagfertig: „Mein Hermann hat es ja ebenföwenig nötig wie du, der erbt ja auch mal genug.“

„Ja, ja, natürlich —“ Amalie drohte zu unterliegen und wechselte abermals das Thema. Sie zeigte einen wunderschönen Seidenstoff, den sie gelegentlich erstanden, ein Gesellschafts Kleid für Elisabeth, lächerlich billig! Sie nannte einen horrenden Preis; sie sagte betont Elisabeth.

„Ich die Vise brauchst schon wieder ein neues Kleid?“

„Wenn sie bei der Baronin-Rutter eingeladen wird, muß sie wohl standesgemäß gekleidet sein“, meinte Amalie kühl.

„Für welchen Stand?“ fragte Marie nach. „Baron oder Kohlenhändler?“

Egon war noch einige Male nach Buchenau zum Tanz hinübergeritten, und er gestand sich, daß die beiden Reduzierten ihm jedesmal besser gefielen. Besonders die schlanke, braune Doktorin hatte es ihm angetan, und er überlegte, wie er, seinem Versprechen gemäß, die Mädchen jetzt in der Erntezeit am besten zu Hause einführen könne.

Im stumpfen Kopfstück trägt der Torpedo einen Perforationszylinder, die sog. „Gefechtszylinder“, welche beim Auftreffen auf das Ziel die Sprengladung zur Entzündung bringt. Hinter der Sprengladung liegt der zugleich als Schwimmkörper dienende Luftkessel. Dieser wird unter 150 Atmosphären Druck mit Luft gespeichert, deren Expansionskraft zum Betrieb der Maschine dient. Die Herstellung des Luftkessels erfordert ganz besondere technische Sorgfalt, da über den üblichen Betriebsdruck hinaus ein wesentlich höherer Probendruck ausgehalten werden muß.

Die Angangnahme der Maschine erfolgt durch bestimmte Vorrichtungen während der Vorwärtsbewegung des Torpedos im Kanalar. Dieses entspricht etwa dem Gefechtsrohr. Eine Reihe technisch bestmöglicher Vorrichtungen dient der Regulierung des Kraftantriebs, dem Stoppen nach eingestellter Luftentfernung usw. Die Torpedos versenken sich, auch wenn sie ihr Ziel verfehlt haben, durch geeignete Einrichtungen selbsttätig, damit dem Feind nicht eine derartige Präzisionsmaschinewaffe in die Hände fällt, aus deren Konstruktion er wichtige Aufschlüsse zu ihrer Bekämpfung ziehen könnte. Auf dem Wege vom Luftkessel zur Maschine wird die Preßluft zum Ausgleich des Spannungsverlustes bei Abkühlung durch einen „Luftwärmer“ vorgewärmt und dadurch ihr Arbeitsvermögen gesteigert. Vor allem auch durch diese technische Einrichtung sind die beträchtlichen Steigerungen der Schußentfernung und die hohen Laufgeschwindigkeiten erreicht worden. Mit Hilfe gewisser technischer Einrichtungen wird die Expansionskraft der Preßluft auf die mehrzählige Maschine übertragen, welche zwei mehrschneubelagerte, entgegengesetzt schlagende Propeller in Betrieb setzt, die mit dem Horizontal- und dem Vertikalruder im Schwanzstück des Torpedos hängen.

Hinter dem Luftkessel ist auch der sogenannte „Tiefenapparat“ angeordnet, welcher die Einstellung des Torpedos in seinem Lauf auf bestimmter Wassertiefe erlaubt. Der Tiefenapparat bezeichnet ihn als „hydrostatisch“ wirkend, weil das Wasser mit seinem Druck den Torpedo selbsttätig in der gewünschten Tiefe senkt. Der Tiefenapparat weist eine federbelastete Druckplatte auf, welche von dem in verschiedenen Tiefen ungleichen Wasserdruck selbsttätig verdrückt wird. Vor dem Schuß wird die Spannung der Feder auf die gewünschte Wassertiefe eingestellt. In Verbindung mit einem Kontrollpendel werden die Schwimmungen der vom Wasserdruck abhängigen Druckplatte auf das Tiefenruder übertragen, dessen Stellung den Torpedo in die gewünschte Tiefenlage zwingt.

Um aber auch ein sicheres Treffen zu ermöglichen, sind Seitenabweichungen von der gewünschten gradlinigen Bahn des Torpedos zu verhindern. Auch dies wird durch eine technische Einrichtung erreicht. Der sogenannte „Gradlaufapparat“, ein fandanisch aufgehängtes Kreiselsystem, leitet folglich den Torpedo „gerade gehen“. Das Prinzip beruht auf der Wirkung eines rotierenden Kreisels, der seine freie Drehachse stets im Raume beizubehalten sucht. Beim Ausstoßen des Torpedos aus dem Rohr wird dieser Kreislauf im Torpedo in sehr schnelle Bewegung versetzt. Die Kreiselfkraft wird also wirksam. Weicht der Torpedo aus irgend einem Grund von seiner gradlinigen Bahn ab, so verändert sich die Lage der Kreiselschale gegen den Torpedokörper. Hierdurch wird eine Bewegung der Vertikal-(Seiten)steuerung erzwungen, welche den Torpedo wieder auf den ursprünglichen Kurs zurückführt.

Der „Tiefen-“, wie der „Gradlaufapparat“ haben heute derartige Verbesserungen erreicht, daß die modernen Torpedos zu riner Präzisionsmaschinewaffe ersten Ranges geworden sind. Eine besondere Einrichtung am „Gradlaufapparat“ ermöglicht es auch, den Torpedo aus Unterwasserrohren im Winkel zu schießen, ohne daß das Boot umständliche Vorrichtungen vornehmen muß. Diese wenigen Hinweise zeigen schon, daß der Torpedo eine technisch höchst durchdachte Präzisionsmaschine ist, die mit Eigenbewegung, Steuerung usw. versehen, durch deutsche Männer genickt, die Schlacht auf den Meeren maßgebend beeinflusst. Bei der Konstruktion und Fertigung der modernen deutschen Torpedos haben bestes Ingenieurwissen und ausgeübte Werkmannsarbeit geko. Diese „Male“ unserer U-Boote dringen in die feindlichen Schiffe ein und schiden sie in die Tiefe. Die Schlacht auf dem Atlantik wird weiter geschlagen. Deutsche Technik konstruiert und stellt hierzu Torpedos in unvorstellbaren Mengen zur Verfügung.
 Dr.-Ing. Hans-Otto Kati.

Da sagte sich plötzlich Brigitte für etwa zwei Wochen zu Gast an.

Brigitte! Seit ihrer Heirat hatten die Groß-Weitenauer kaum mehr von ihr gehört. Höchstens, daß einmal eine Ansichtskarte von der Hochzeitsreise oder bei sonst irgendeiner besonderen Gelegenheit in ihre ländliche Stille gestillert gekommen war. Nun schrieb sie, ihr Mann habe eine langweilige Geschäftsreise vor, und sie wolle sich von den Anstrengungen des Großstadtlebens inzwischen ein bißchen auf dem Lande erholen. Es sei übrigens sowieso jetzt nichts los in Berlin, und ihr ängstlicher Mann wolle sie nicht allein in ein mondänes Bad reisen lassen. Um Gatens Mund spielte ein eigenes Lächeln, als er dieses den Söhnen am Frühstückstisch vorlas.

„Dafür sind wir immerhin noch gut“, sagte er und nickte vor sich hin. Ein präsender Blick streifte seinen Ältesten, dann steckte er den Brief in die Tasche.

Bodo jubte nur mit der Schulter. Er sagte nichts. Wohl hatte ihn zuerst ein leichtes Erschrecken gefaßt bei der Vorstellung, Brigitte als Frau eines anderen nun wieder täglich um sich zu sehen, doch hatte er sich rasch in der Gewalt. Im Ausbau seiner Siedlungspläne und in der drängenden Arbeit von Saat und Ernte hatte er sich wenig Zeit gegönnt, an sie zu denken. Nun aber konnte er es nicht hindern, daß ihn die Erinnerung verfolgte, daß ihr seiner Kopf überall vor ihm auftauchte und die Bilder jener kurzen, köstlichen Tage seine Gedanken beschäftigten, da ihr reichvolles Verlangen ihm Herz und Sinne bezaubert hatte.

Und eines Tages dann war sie da. Egon hatte sie von der Bahn geholt. Sie war noch schöner geworden, ihr Anzug von märchenhafter Eleganz, sie selbst ebenso märchenhaft anspruchsvoll: eine ganz große Dame der ganz großen Welt jener sonderbaren Jahre — genau wie Golem sie sich gewünscht hatte. Die weiche Linie ihrer schönen Augenbrauen war zu schmalen Bögen ausraffert. Die Haut des Gesichtes machte den Eindruck von fein getöntem Porzellan, darin die Lippen, sauber gezeichnet, herzformig geschwungen in mattem Korallenrot leuchteten.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Stadt und Land

Altensteig, den 16. März 1943

Brotdreibeckbau darf nicht zurückgehen!

Das Dank der günstigen Herbstwitterung des letzten Jahres war es im allgemeinen möglich, die vorgegebene Brotdreibeckfläche zur Aussaat zu bringen. Nur vereinzelt gelang es nicht mehr, den Winterweizen in den Boden zu bringen. Wo dies der Fall war, muß im Interesse unserer Brotdreibeckproduktion unbedingt Sommerweizen zur Aussaat kommen, sofern Boden und Klima es erlauben.

Durch die schweren Auswinterungsschäden des letzten Jahres und dem daraus erwachsenen Zwang, die Gerste zur Brotverfeinerung heranzuziehen, ist der günstige Gerstenpreis in die Wirtschaftsjahre zurückzuführen. Unter normalen Verhältnissen aber ist nicht damit zu rechnen, daß dieser Preis wiederum gemindert wird. Es ist deshalb nicht ratsam, jetzt in verhärtetem Umfang Sommergerste anzubauen.

Obwohl nach dem bisherigen Witterungsverlauf mit kälteren Auswinterungsschäden bis jetzt nicht zu rechnen ist, muß doch eindringlich gesagt werden, daß wo die Brotdreibeckfläche ausgewintert, unbedingt wieder mit Sommerbrotdreibeck bestellt werden muß. Die Saatgutversorgung mit Sommergerste, insbesondere mit Sommerweizen, ist durchaus gesichert.

Der Handwerkerjobat

Viele von uns haben sich noch nie so recht klar gemacht, wie viele Handwerker in der Wehrmacht in ihrem erlernten Beruf Dienst tun — grad wie etwa die Ärzte oder Apotheker — und wie wichtig und notwendig sie damit sind. Daß der Soldat seinen Kompaniegeschwader zum Marschieren braucht, daß Bäckerkompanien das pmillionste Brot gebaden haben, die Fleischer draußen an der Arbeit sind und die bespannte Truppe in jeder Ruhepause nach dem Beschlagshilf ruft, das weiß jeder, das ist auch in allen früheren Kriegen so gewesen. Aber in noch nie dagewesenem Maße wird ja diesmal der Krieg mit Motoren geführt. Mit Motoren in Autos, in Panzern, in Flugzeugen und noch vielen anderen. Was sollte aus ihnen werden, wenn nicht auch für sie ein Arzt und Pfleger zur Stelle wäre, wenn sie nicht auf der Höhe sind oder gar „etwas abliegen“? Dieser Vertreter ist der Motorenmechaniker, meist der Kraftfahrzeughandwerker. Auf dem Flugplatz sind die Spezialisten unter den Bodenmannschaften gelernter Schlosser und Mechaniker, aber auch Klempner, Uhrmacher und andere metallverarbeitende Handwerker sind dabei. Es geht hier überall, daß man den Handwerker nicht wie einen Hilfsarbeiter an einen bestimmten Arbeitsplatz stellen muß. Was ein richtiger fixer Meister ist oder erfahrener Geselle, der eben vielseitig. Die merkwürdigsten technischen Unglücksfälle und dauernd wechselnden Aufgaben können ihn nicht so leicht verblüffen. Er ist ja aus seiner Werkstatt gewohnt, daß man mit allerlei Anliegen zu ihm kommt und daß er sich in seiner Produktion oft umstellen muß, wenn heute dies und morgen das verlangt wird.

In den großen Heereskraftfahrparks, den „Autolazaretten“, sind neben den Kraftfahrzeugmeistern die Sattler dabei, Polster und Decken zu erneuern; Stellmacher und Tischler, Maler und Lackierer sorgen für ein ordentliches neues Krügeres der „Panzerkisten“. Und gar erst vorn am Feind die Nachrichten- und Fernsprechanlagen, wenn nicht der Elektroinstallateur? Nicht nur in Wehrmachtuniformen tun Handwerkerjobaten Dienst. Bei den Bautrupps, überall bei der OT stehen die

Meute aus den Bau- und Tischhandwerkern in der Arbeit. Ein würdiger Großvater, ein mehr als 70jähriger Schmiedemeister, zog mit seinem Amboss so lange mit der OT von Aufgabe zu Aufgabe, bis er sich sogar das Kriegsvordienstkreuz mit Schwertern verdient hatte.

Das alles sind die Handwerkerjobaten. Statt der oft so mangelhaften Berufsausbildung, an der wir uns an den Sammelstagen zum Wochenende wieder einmal freuen wollen, tragen sie Uniform. Aber daß sie Handwerker sind, befähigt sie zu einem besonderen Einsatz, auf den sie stolz sein können. Auch an sie wollen wir denken, wenn die sammelnden Handwerker eine kleine Sonderleistung von uns verlangen!

Unanbringliche Lebensmittellieferungen

Vielmal können Erpreßgutsendungen mit Lebensmitteln an die als Empfänger angegebenen Wehrmachtsangehörigen in der Garnison nicht abgeliefert werden, weil der Empfänger inzwischen zum Fronteinsatz gekommen ist. Wenn auch solche Sendungen, soweit sie das Gewicht von fünf Kilo nicht überschreiten, unverzüglich an den Absender zurückgeschickt werden, so ist doch in vielen Fällen zu befürchten, daß empfangliche Lebensmittel während der Rückbeförderung verderben können. Ueber solche Lebensmittellieferungen wird daher, wenn keine anderweitige Anweisung vom Absender vorliegt, im Einvernehmen mit dem zuständigen Ernährungskommando verfügt. Es besteht aber die Möglichkeit, diese unanbringlichen Lebensmittellieferungen kostenlos einem Lazarett oder Wehrmachtskrankenhaus zuzuführen, wenn der Absender sein Einverständnis damit auf der Erpreßkarte erklärt hat. Die Reichsbahn bittet, von dieser Möglichkeit weitgehend Gebrauch zu machen.

Vollkassenversicherung der Gefolgshast

Nach einem Ertrag des Generalversammlungsbeschlusses für den Arbeitseinsatz können Betriebe, die Beiträge für eine zusätzliche Unfallversicherung ihrer Gefolgshast freiwillig ohne Zustimmung des Reichstreuhändlers übernehmen. Dies ist die Folge der Einführung der sogenannten Vollkassenversicherung. Bislang war wegen des allgemeinen Lohnstopps die Zustimmung des Reichstreuhändlers für einen neuen Abschluß von zusätzlichen Unfallversicherungen zugunsten der Gefolgshastmitglieder durch die Betriebe erforderlich. Diese Zustimmung braucht jetzt nicht mehr eingeholt zu werden. Voraussetzung ist allerdings, daß sich der Versicherungsnehmer in einem sozial angemessenen und gegenwärtig vertretbaren Rahmen hält. Dies ist immer dann gegeben, wenn die Versicherung nur die Gewöhnung von Renten im Falle von Invalidität oder des Todes als Unfallfolgen vorsieht. Die Beiträge zu einer derartigen zusätzlichen Unfallversicherung dürfen je versichertes Gefolgshastmitglied 6 Mark, in besonders hohen Gefahrenklassen 8,50 Mark im Monat nicht überschreiten. Diese Bestimmungen gelten sowohl für die Kollektivunfallversicherungen, in denen der Betrieb der Versicherungsnehmer ist, als auch für Sammelausfallversicherungen, in denen die Gefolgshastmitglieder die Versicherungsnehmer sind, die Beiträge jedoch vom Betrieb getragen werden. Auch Gruppen- und Einzelausfallversicherung fallen darunter.

Handarbeitsgarne auf einen halben Punkt

Nach dem Katalog zur 4. Reichskleiderkarte ist für Handarbeitsgarne in meterlichen und Gewichtsaufmachungen unter 50 g mit Ausnahme von abgepacktem Material (bei Lieferungen an Verbraucher bis je 50 Pf. Kleiderverkaufspreis) 1 Punkt zu berechnen. Die Reichsteile für Kleidung und verwandte Gebiete teilt hierzu mit, daß für Verkäufe dieser an Verbraucher bis zu 0,30 RM. Ladenverkaufspreis ein halber Punkt berechnet werden darf.

Walddorf. (Jahreshauptappell der Kriegerkameradschaft.) Die Kriegerkameradschaft Walddorf hielt am Sonntag bei Kamerad Buscher zur „Krone“ ihren diesjährigen Hauptappell ab. Nach der Ehrung der Gef. Krieger und der im letzten Jahr gestorbenen Kameraden gab Kameradschaftsführer H. Watz den Rassenwart Fritz Watz das Wort zur Bekanntgabe des Rechenschaftsberichtes und Kamerad Böcker verlas den Geschäftsbericht; beide Berichte wurden beifällig aufgenommen und ihren Amtsführern Entlastung erteilt. Für 50jährige Zugehörigkeit zum NS.-Kriegskriegerbund erhielt Kamerad Christian Kaupp eine Ehrenurkunde. Kamerad Fritz Schneider hielt hierauf eine Ansprache an die Kameraden, wofür ihm der Kameradschaftsführer dankte. Der Gruß an den Führer und die Lieber der Nation beschloß den Appell.

Calw. (Oberlehrer Carl Pfommer 70 Jahre.) In Bad Cannstatt beging Oberlehrer C. Pfommer seinen 70. Geburtstag. Der Jubilar blüht auf 51 Jahre Berufstätigkeit als Lehrer zurück. Nachdem er von 1892 bis 1927 an verschiedenen Orten des Schwarzwalbes, zuletzt in Calw, tätig war, wurde er 1927 an die Schullerschule und 1936 an die Realschule Bad Cannstatt versetzt. Nach seinem Eintritt in den Ruhestand 1938 meldete er sich 1939 wieder in den Schuldienst.

Bietsheim. Kr. Ludwigsburg. (Rüchsigtslose Kraftfahrzeugler.) Auf der Straße Hohensteine-Bietsheim erfolgte in der Nacht ein Zusammenstoß zwischen einem Leichtkraftwagen aus Böghau und einem Personenkraftwagen aus Leonberg. Der Kraftfahrzeugler wurde bei dem Zusammenstoß auf die Straße geschleudert, brach beide Oberschenkel und zog sich auch sonst noch schwere innere Verletzungen zu. Die Insassen des Kraftwagens hatten sich, trotzdem das Kraftfahrzeug mit dem Kraftwagen noch eine größere Strecke weit geschleift wurde, um den Schwerverletzten nicht gekümmert.

Tübingen. (Ehrung.) Der überraschende Besuch des Eichenlaubträgers General Lang in seinem Heimatort Entingen wurde für diese Gemeinde zu einem Ehrentag. Ein jubelnder Empfang wurde dem Helden, der als 160. Soldat das Eichenlaub verliehen bekam, bereitet und bei einer Feier im Rathausaal sprachen Kreisleiter Kaufmann und Bürgermeister Kroppner.

Dörsenhäuser. Kr. Biberach. (Vermisster tot aufgefunden.) In einem Jungholz unweit Oberstetten wurde ein in Dörsenhäuser in Arbeit stehender Kraftfahrzeugler, der vor ein paar Wochen spurlos verschwunden war, tot aufgefunden. Die Untersuchung hat ergeben, daß weder Unfall noch Mord vorliegt, zumal der Tote bei seiner Auffindung noch einen größeren Geldbetrag bei sich trug.

Pforzheim. (Müllwagen im Schaufenster.) Am Dienstag nachmittag fuhr ein großer Müllwagen in das Schaufenster eines Lebensmittelgeschäftes in der Bayernstraße. Das Schaufenster wurde völlig zertrümmert. Der Wagenlenker sah sich von einem Anwohner überfallen worden zu sein, so daß er nicht mehr in der Lage war, die Steuerung zu beherrschen.

Unterzösch. Kr. Sinsheim. (Mit 80 Jahren an der Werkbank.) Als einziger Wagner unserer Gegend steht Wagnermeister Friedrich Busch als 80jähriger noch täglich an der Werkbank.

Gestorben

Freudenstadt: Luise Bühler; Balersbronn: Pauline Albr., geb. Falst, 70 J.; Mittellal: Berta Traub, geb. Pfeiffer, 78 J.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Dieter Laub in Altensteig. Verleger: Cudwig Laub, Druck u. Verlag: Buchdruckerei Laub, Altensteig, 3. St. Preisliste 3 gültig

Gib Acht auf den

Wie leicht geben ihn viele aus. Gut beraten, war auch heute den Pfennig ehrt, denn 100 Pfennige ergeben 1 Mark.

Kreissparkasse

Gemeinsamer Forstwertholz-Verkauf

der Forstämter Calmbach, Engstätt, Hirsau, Hofstett, Lancesbrand, Meßern, Simmersfeld und Wildbad

am Donnerstag, den 25. 3. 1943, vorm. 10 Uhr in Calmbach im Gasthaus z. „Gold. Anker“ im mildlichen Aufsteck insgesamt 2304 Fm, 5 Ld und 76 Wersto mit Fm: 222 Kl. 2 b, 782 Kl. 3 a, 849 Kl. 3 b, 846 Kl. 4, 142 Kl. 5, 9 Kl. 6. Losverzeichnis durch die Forstdirektion, G.f.D., Stuttgart-W.

Ihr Traum wird Wirklichkeit

durch die **Los der Deutschen Reichs-Lotterie**

Ziehungs- u. Klassen 16. und 17. April

Jetzt gewinnen, auch dem Krieg kassieren!

1. Abt. 1. Viertel 1. Klasse 1. Klasse Los

J. SCHWEICKERT

Stadtl. Lotteriedirektion Stuttgart 5

Gloria

Schuhpflege-Präparate

sparson verwenden. Dauen u. Pflaster nach Gebrauch fest verschließen. Die Gloria-Präparate bis zum letzten Rest aufbrauchen.

Nur in Schuh- u. Leder-Fachgeschäften.

Gloria-Werk, Kilm-Nippel

Trauer-Briefe und Trauer-Karten

liefert schnellstens die

Buchdruckerei Laub

Fersp. 321

Stimmersfeld, 16. März 1943.

Todes-Anzeige

Tiefbetrubt geben wir die traurige Nachricht, daß unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Friederike Waibellich

im Alter von 42 1/2 Jahren durch einen Unglücksfall ums tristen wurde.

In tiefem Leid:

Die Geschwister: Georg Waibellich mit Familie, Höfen/Engstätt

Christian Waibellich mit Familie, Engstätt

Marie Wott, geb. Waibellich mit Familie, Wildbad

und alle Anverwandten.

Beerdigung Mittwoch, 17. März, 13 Uhr in Stimmersfeld.

Kaiserbräu

Die seit mehr als 20 Jahren ausgeführte Kaiserbräuherstellung für das Bier

Kaiserbräu München

Unter Domplatz

(W.P. Nr. 248566) hergestellt

Kaiserbräu, München

Kaiserbräu

Deutsches Rotes Kreuz

Ver. (m. u. w.), Altensteig

Morgen Mittwoch pünktlich 20 Uhr Dienst im unteren Schulhaus, II. St. Filmmührung über Verbände.

Ende zwei schöne

Ruh-Kälber

mit gutem Abstammungsnachweis zu kaufen

Haus Lampart, Bauer Garrweiler

Verdunkelungspapier

empfehlen die

Buchhandlung Laub, Altensteig

Aus 1 Ei zwei machen, geht nicht — Aber mit

Garambol

kann man den kleinen Vorzug, der jeweils zugesellt wird, strecken, denn in Garambol halten sich die Eier über 1 Jahr!

1x1-1

und was wichtig ist, die Eier können zu jeder Zeit unbedenklich genommen und zugelegt werden!

Krowel

Garant guter Arznei-Präparate

— seit 1893 —

Chem. Fabrik Krowel-Lauffen G.m.b.H. Ksta

Deutschland ist die Heimat vieler guter Kaffeemittel aus kontinentalen Rohstoffen; es wird weiter führend bleiben!

FRANCK

Kaffeemittel

SEIT 1828

Hausfrau — was fehlt hier?



Bitte, sehen Sie sich dieses Bild an! Die Wäsche wandert nach dem Einweichen dreht in den Waschkessel. Das ist in vielen Haushalten so. Aber es fehlt etwas dazwischen. Können Sie raten, was es ist?

Das ist es: Die Wäsche sollte nach dem Einweichen

erst in klarem Wasser geschwemmt oder durchgelaugt werden, damit der beim Einweichen gelöschte Schmutz die Waschlauge nicht ganz unnützlichweise verbraucht.

Heute im Kriege geht es darum, Einweichmittel und Waschlauge sorgfältig einzusetzen. Davon sollten Sie schon beim Gebrauch der Wäsche denken. Also gar nicht soviel Wäsche erst schmutzig machen. Da sind z. B. die Geschirre- und Küchensandtücher. Beim Waschen machen sie mit ihrem fettigen Schmutz die meiste Arbeit. Wässern Sie aber so schmutzig werden? Oft wird das Geschirre im Aufwaschwasser noch nicht so richtig sauber. Fett- und Speisereisfetzen werden dann einfach am Tuch abgeputzt. Heißes Nachspülwasser würde die Tücher sauberhalten, ja sogar ganz einsparen, denn das heiß nach-

gepülte Geschirre trocknet von selbst an der Luft. Und die Küche handtücher? Wie oft geht die Hausfrau im Laufe des Morgens an den Wasserhahn, um die angeschmutzten Hände zu reinigen. Das muß schnell gehen. Sie läßt nämlich Wasser darüberlaufen, braucht vielleicht auch etwas Seife und — putzt den nun losen, aber nicht abgeputzten Schmutz mitamt der Seife ans Tuch. Beim Waschen muß sie dann viel Waschlauge aufwenden, um den Schmutz wieder aus dem Handtuch zu bekommen.

Vielleicht fallen Ihnen noch mehr solcher „Gewohnheitsünden“ ein. Nützen Sie einmal darauf! Sie werden erstaunt sein, wie der große Wäscheberg zusammenschrumpft und wieviel weiches Einweich- und Waschmittel reichen.